

Kurt-Hübner-Preis an Patrick Zielke

Auszeichnung der Theaterfreunde

Bremen (ud). Patrick Zielke erhält den Kurt-Hübner-Preis des Jahres 2015. Auf den 33-jährigen Sänger – Stimmfach Bass – verständigte sich eine neunköpfige Jury, der neben Intendant Michael Börgerding unter anderem auch WESER-KURIER-Kulturreportleiterin Iris Hetscher angehört. Der mit 5000 Euro dotierte Kurt-Hübner-Preis wird seit 1996 vergeben. In der Jury-Begründung heißt es: „Patrick Zielke ist nicht nur ein herausragender Sänger, sondern auch ein wunderbar intensiver Schauspieler, ein Sängerdarsteller, der in den unterschiedlichsten Figuren aufgehen kann und doch immer er selbst bleibt, körperlich von hoher Präsenz, ein mutiger, sich selbst fordernder, sich nie an das Publikum verkaufender Künstler.“ Zielke hat in dieser Spielzeit den Fritz Kothner und den Nachtwächter in den „Meistersingern“ gesungen, er war laut Jury „ein berührender, um seinen Sohn und seine Familie kämpfender Karenin“ in der Uraufführung „Anna Karenina“ und ein „locker tänzelnder komisch-schmieriger Dulcamara“ im „Liebesfrank“. In der Inszenierung von „Figaros Hochzeit“ habe er „seinen Trainingsanzug mit der gleichen Würde und Selbstverständlichkeit“ getragen wie den Smoking in der „Operetta International“. Besonders hervorgehoben wurde Zielkes Interpretation des König Thoas in der Barockoper „Oreste“. Hier sei er „das Zentrum der Inszenierung“ gewesen, ein verführerischer Dämon der dunklen Triebe. Außerdem habe er ein beeindruckendes Solo in „Mowgli“ im Brauhauskeller gespielt. Zum Ende der Spielzeit fiel Zielke erneut auf – mit einem sehr körperbetonten Einsatz in „Les robots ne connaissent pas le Blues oder Die Entführung aus dem Serail.“



Patrick Zielke

FOTO: LANDSBERG

Patrick Zielke wurde 1982 in Überlingen geboren und studierte Gesang an der Hochschule für Musik in Stuttgart. Seine erste Station war das Luzerner Theater, wo er von 2011 bis 2013 engagiert war. Seit der Saison 2013/14 ist Patrick Zielke Ensemblemitglied am Theater Bremen. „Ich fühle mich sehr geehrt, dass ich überhaupt vorgeschlagen wurde – dass ich es jetzt geworden bin, überrascht mich total“, sagt Patrick Zielke. Der Kurt-Hübner-Preis wird im Rahmen einer Feierstunde am 13. Juli im Kleinen Haus verliehen.

KURZ BETRACHTET

KONZERT

Orchester und Chor der Uni

Bremen. Ein abwechslungsreicher Mix lateinamerikanischer Musik begeisterte die Zuhörer beim (wetterbedingt) in den GW1-Hörsaal verlegten) universitären Semesterkonzert. Für opulente Klangfülle sorgte anfangs das stark besetzte Uni-Orchester (Leitung: Susanne Gläß). Bei Revueletas, „Sensemayá“ entwickelte sich aus grummelnden Bässen und immer neuen markanten Themen eine eigentümliche Bildhaftigkeit, die frappant an geheimnisvolle Dschungelszenarien erinnerte. Ein Highlight war der beschwingte Danzón No.2, der mit vehementem Einsatz und dank punktgenauem Schlagwerk – in scharfer Kontur vorgetragen wurde.

Mit frischstimmigen Kostproben seines Repertoires – darunter eine mitreißende Version von Belafontes „Turn the World around“ – imponierte der Popchor der Hochschule für Künste (Ltg: Micha Keding). Der Song „A lovely Day“ beschrieb zudem treffend die anregende Konzertstimmung. Dass selbst ein Beatles-Titel wie „Eleonor Rigby“ zum Tango taugt, bewies das „Orquesta no típica“ der Uni Bremen, das in ungewöhnlicher instrumentaler Zusammensetzung – wenngleich stark von der Klavierstimme dominiert – mit vielfarbigen Klangeindrücken aufwartete.

Clou des Abends war die Uraufführung von „Cassas Gedächtnis“, eine Auftragskomposition von Juan María Solare, der bei seinem Werk auch den Klavierpart spielte. Da es nahezu keine Tango-Chorliteratur gibt, hat er aphoristische Anmerkungen über das Schachspiel in acht kurzen Chorätzen vertont. Die komplexen, melodisch dennoch eingängigen Harmonien, raffiniert arrangierte Modulationen und dezente melodische Linienführungen gestalten sich als ebenso vielschichtiges wie wirkungsvolles musikalisches Abbild des königlichen Spiels – vielleicht sogar des Lebens an sich. Vom Chor der Universität Bremen unter der umsichtigen Stabführung von Susanne Gläß in exzellenter Artikulation und nuancierter dynamischer Bandbreite präsentiert, faszinierte die effektvolle Komposition mit gehörigem Drive und packender gesanglicher Leidenschaftlichkeit. Gerd Klingeborg

REDAKTION KULTUR

Telefon 0421/36 71 38 50

Fax 0421/36 71 10 14

Mail: kultur@weser-kurier.de

Wie damals bei den Vogelers

Neue Dauerausstellung im Haus im Schluh gibt Einblicke in das Leben und Wirken des Künstlerpaares

VON MEIKE ROTERMUND

Worpswede. Das Haus im Schluh ist eine feste Größe im Reigen der Worpsweder Museumshäuser. Martha Vogeler selbst hat das Hausensemble im Schluh als Museum gegründet. Die vergangenen Monate sind die Gebäude renoviert worden und zeigen nun neu gestaltete Dauerpräsentationen mit dem Titel: „Martha und Heinrich Vogeler. Die Geschichte einer Sammlung“.

Neben der historisch angelegten Neugestaltung des Wohnhauses Martha Vogelers finden sich in den Ausstellungsräumen der Handweberei jetzt Impressionen und Einblicke in das Leben des Künstlers Heinrich Vogeler.

Das „Haus im Schluh“ ist im Jahr 1920 gegründet worden. Das historische niedersächsische Fachwerkhäuser wurde in Worpswede wiederaufgebaut und bot Martha Vogeler die Basis für ihren Neuanfang nach der Trennung von ihrem Mann und dem Auszug aus dem Barkenhoff. Mit ihren drei Töchtern machte sie sich im Schluh mit der Weberei selbstständig. Dabei nahm sie den gemeinsamen Hausstand aus dem Barkenhoff mit, den Vogeler ihr großzügig überließ. Die Bibliothek, Möbel, Porzellan, Radierungen und Gemälde – gemalt von Vogeler wie auch von Paula Modersohn-Becker – sind jetzt auf dem Flett und in der großen Stube des Wohnhauses in die Raumeinrichtung integriert, darunter das riesige, vertraute Ölgemälde „Frühling“ des Malers.

Eintauchen in die Zeit

In diesem Raum kann man eintauchen in diese Zeit. Ein großes Schwarz-Weiß-Foto über dem Sekretär zeigt Martha Vogeler sitzend genau an diesem Möbel. Neben den einleitenden einen Überblick vermittelnden Bannertexten geben ausgelegte Blätter weitere Informationen zu Details. In den angrenzenden Räumen zum Garten hin ist das Hans-Hermann Riefs Archiv untergebracht. Der Kunsthistoriker, der bis 2009 lebte, kümmerte sich als Archivar schon früh um den Voglerschen Nachlass. Zudem legte er eine eigene Sammlung mit Parfümflakons an, außerdem sammelte Rief Plakate und Druckgrafik. Vitrinen bieten hier Platz für kleine Sonderausstellungen dieses Archivs. Aktuell findet sich hier eine kleine Schau mit Künstlerdrucken, umgeben von Rosenduft.

Im vorderen Part des Hauses im Schluh findet sich weiterhin – wie bisher – die Weberei. Der an das Flett angrenzende hintere Sonderausstellungsraum ist durch die Kuratorin Gesa Jürß in Kooperation mit der Heinrich Vogeler Stiftung Haus im Schluh



Martha Vogeler als Modell für das berühmt gewordene Gemälde „Frühling“ von Heinrich Vogeler. Das großformatige Bild ziert die neue Dauerausstellung im Haus im Schluh. FOTO: MUSEUM

aus dem Fundus der Stiftung grundlegend neu gestaltet worden. Sind doch die beiden ersten Räume jetzt als Kinderstube gestaltet, mit historischen Spielzeugen in Vitrinen und den von Vogeler gemalten Kinderbildnissen sowie Radierungen des Künstlers an den Wänden. Ergänzt wird das Ensemble durch historische Möbel, wie auch Repliken in Kindergröße im Jugendstildeign – letztere zum Benutzen. Denn hier am Tischchen ein miniature warten Aufgaben auf die kleinen Gäste, vom Puzzle bis zu einer Rallye für kleine Detektive. Neben an schließt sich das sogenannte „Tulpenzimmer“ an, das Zimmer der Kinder im Voglerschen Jugendstil.

Erinnerungstücke der Familie

Im Durchgang zum Sonderausstellungsraum finden sich Vitrinen mit Erinnerungstücken der Familie jeweils mit Erläuterungen. Blickt man den Flur hinunter, schaut man direkt auf das bekannte Porträt, das Heinrich Vogeler 1909 von seiner Frau malte. Es zeigt ihr Gesicht mit Hut im Dreiviertelprofil. Ihr Blick schweift sinnend in die Ferne. Spiegelt die entrückte Atmosphäre des Bildes vielleicht bereits die Entzweiung des Paares?

Es ist ein wichtiges Werk im Oeuvre Vogelers, hervorgehoben durch den tiefblauen Wandhintergrund, mit dem die kunst- und historische Argumentation in diesem Raum seinen Ausgang nimmt. Vogelers persönliche Stationen und künstlerische Entwicklung nach dessen Trennung von Martha sind hier exemplarisch umrissen: Die Zeit im winzigen Bienenhaus im Garten des Barkenhoff, die Bekanntschaft mit Sonja Marchlewska, seiner zweiten Frau, die Zeit in Russland. So ist auch eines seiner sogenannten Komplexbilder im Original gezeigt, das bisher nicht zu sehen war.

Zudem finden sich weitere unbekanntere Komplexbilder als Reproduktionen von historischen und von Vogeler selbst handkolorierten Glasdias auf Originalgröße vergrößert im Leuchtkasten präsentiert. Abgerundet werden die schlaglichthaft ausgewählten Puzzleteile aus Heinrich Vogelers Leben und Werk durch einen Film von Fritz Dressler.

Das Haus im Schluh mit der Ausstellung „Martha und Heinrich Vogeler. Die Geschichte einer Sammlung“ ist montags bis freitags von 14 bis 18 Uhr geöffnet, sonnabends und sonntags von 10 bis 18 Uhr.

Eine Fotostrecke zum Haus im Schluh sehen Sie, wenn Sie das Bild mit der Live-App scannen. (s. S. 2).

Tschaikowsky und seine Liebe zum Norden

Komponist steht im Mittelpunkt des Schleswig-Holstein-Musik-Festivals

VON THOMAS MORELL

Hamburg-Lübeck. „Hamburg ist bedeutend besser als Berlin“, schrieb der russische Komponist Peter Iljitsch Tschaikowsky (1840-1893) in seinem Hotelzimmer am Hamburger Jungfernstieg. „Denn erstens habe ich vom Balkon aus eine köstliche Aussicht und zweitens gibt es da viel mehr Amusements.“ Tschaikowsky steht im Mittelpunkt des diesjährigen Schleswig-Holstein Musik Festivals, das am Sonntag, 12. Juli, in Lübeck eröffnet wird. Anlass ist sein 175. Geburtstag in diesem Jahr. Im Laufe seines Lebens hat Tschaikowsky

eine enge Beziehung zu Hamburg und auch zu Lübeck entwickelt. Sechs Hamburg-Besuche des Komponisten sind bekannt, der erste mit 21 Jahren, als er noch Sekretär im Justizministerium von St. Petersburg war. Jahre später reiste Tschaikowsky am 11. Januar 1888 auf Einladung der Philharmonischen Gesellschaft das erste Mal als Dirigent nach Hamburg. Doch schon einen Tag später machte er sich auf den Weg nach Lübeck. Er wollte sich „einige Tage irgendwo verbergen, um in der Einsamkeit frei zu sein, mich auf mich selbst zu besinnen und für die kommenden Qualen mit Geduld zu wappnen“. Mit den

„Qualen“ war sein Gastspiel in Hamburg gemeint, wo er unter anderem sein heute so populäres 1. Klavierkonzert dirigieren sollte. Auszüge aus Tschaikowskys Werk werden während des Schleswig-Holstein Musik Festivals gemeinsam mit seiner 1. Sinfonie wieder in Hamburg zu hören sein – am 21. August in der Laeiszhalle. Wie die Oper Eugen Onegin als Solokonzert klingt, zeigt der Harfenist Xavier de Maistre in Rellingen (14. Juli), Glücksburg (15. Juli) und Bordesholm (16. Juli). Tschaikowskys berühmte 5. Sinfonie wird am 7. August in Flensburg und einen Tag später in Lübeck aufgeführt.

„Wir sind von Untoten und Zombies umgeben“

Film- und Literaturwissenschaftler Tobias Kurwinkel über die Darstellung von Angst im Kinderfilm / Tagung der Universität Bremen

In den Kinderfilm haben seit einigen Jahren verstärkt Figuren, aber auch Situationen Einzugs gehalten, die klassischerweise in Horrorfilmen vorkommen. Wissenschaftler der Universität Bremen haben dies kürzlich auf einer Tagung näher unter die Lupe genommen. Iris Hetscher hat mit dem Film- und Literaturwissenschaftler Tobias Kurwinkel darüber gesprochen.

Sie haben Ihrer Tagung den Titel „Die Monster und die Untoten sind im Kinderzimmer angekommen“ gegeben. Wie kommen Sie darauf?

Tobias Kurwinkel: Man kann in den vergangenen 15 Jahren eine Entwicklung im Kinderfilm feststellen, die explizite Darstellungen beinhaltet, aber auch solche, die auf das Innere abzielende Ängste zum Thema machen.

Was verstehen Sie darunter?

Es gibt inzwischen eine stärkere Psychologisierung der Figuren. Das kann man an aktuellen Märchenverfilmungen wie „Snow White and the Huntsmen“ oder „Maleficent“ sehen, in denen auf einmal die Handlungsmotive der Figuren eine Rolle spielen. Das kennen wir aus dem klassischen Märchen nicht, da wurde nicht erklärt, warum die Stiefmutter der anvertrauten Tochter nach dem Leben trachtet. Ein weiteres Beispiel ist der Film „Phoebe im Wunderland“. In diesem geht es um ein kleines Mädchen, das zunehmend von Zwangshandlungen kontrolliert wird. Es muss bei-

spielsweise immer auf eine bestimmte Art und Weise die Treppen im Elternhaus hinuntergehen und schlägt sich dabei immer wieder die Knie auf. Das Mädchen leidet in diesen Momenten ungläubliche, ohnmächtige Angst vor dem Unbekannten, das es dazu zwingt, sich derartig zu verhalten. Es geht hier nicht mehr um das Monster, das unter dem Bett lauert.

Die kurzzeitige Furcht vor etwas weicht der unbestimmten Angst, die sich festsetzt und Kinder viel stärker beschäftigt und prägt.

Genau. Die – wenn man so möchte – äußere wird durch die innere Angst ersetzt. Das ist auch an der Verfilmung von „Wo die wilden Kerle wohnen“ von Spike Jones auszumachen. Der Regisseur hat das Bilderbuch durch einen Mutter-Sohn-Konflikt angereichert. Da gibt es den neuen Liebhaber der Mutter, auf den der Junge eifersüchtig ist. Dieses starke, intensive Gefühl kann der Junge nicht einordnen, es sich nicht erklären. Er reagiert ohnmächtig und gewalttätig, schreit seine Mutter an und beißt sie in den Arm. Die Probleme dieser realen Welt verarbeitet der Junge dann in der fantastischen Welt der „Wilden Kerle“.

Wie erklären Sie sich, dass solche eher auf Traumata und Psychosen setzende Muster erst in den vergangenen Jahren aufgeplopp sind?

Vor den Horror-Schreckfiguren von einst fürchtet sich niemand mehr. Wir sind mittlerweile von Untoten und Zombies umgeben. Die kommen in vielen Medien vor und

sind ein großes Merchandising-Thema. Da gibt es dann die Action-Figuren, die Bettwäsche und das Puzzle zum Film. Auch Erwachsene bleiben davon nicht ausgespart. Denken Sie nur an den Todesstern, den man zum „Star-Wars“-Franchise bei Amazon für gut 3000 Euro bestellen kann.

Viele Kinder- und Jugendfilme locken mittlerweile auch erwachsene Zuschauer an. Diese Family-Entertainment-Filme sind voller Anspielungen, da finden wir Zombies, Frankenstein, Vampire. Kinder haben bereits früh ein erstaunliches Genrewissen – denen ist schnell klar, dass der Vampir kein Weihwasser und kein Sonnenlicht mag.

Horror- und Fantasyfiguren sind nicht mehr durchgängig negativ belegt, sondern teilweise geradezu sympathisch.

Ein frühes Beispiel ist da sicher der „Kleine Vampir“ von Angela Sommer-Bodenburg aus den frühen 80er-Jahren. Das war eindeutig keine angstbesetzte Figur, was sich inzwischen fortgesetzt hat. Nehmen Sie nur die „Twilight“-Reihe oder eine Produktion wie „So finster die Nacht“, in der ein Junge sich mit dem Vampir von nebenan befreundet. Hier geht es thematisch darum, wie zwei Außenseiter Verantwortung füreinander übernehmen – ein klassisches Motiv der Kinder- und Jugendliteratur.

Das untermauert die These, die Sie auf Ihrer Tagung diskutiert haben: Kinder kön-

„Charlie Hebdo“ erhält Potsdamer Medienpreis

Potsdam (epd). Die Redaktion der französischen Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ wird mit dem Potsdamer „M100 Media Award“ ausgezeichnet. Vergeben wird der undotierte Preis beim internationalen Medientreffen M100 Sanssouci Colloquium am 17. September, wie die Initiative in Potsdam mitteilte. Die Auszeichnung „M100 Media Award“ wird jedes Jahr an eine Persönlichkeit vergeben, „die durch ihr Schaffen in Europa und der Welt Spuren hinterlassen hat“. Die Auszeichnung steht für Verdienste um den Schutz der freien Meinungsäußerung und die Vertiefung der Demokratie sowie für besondere Leistungen um die europäische Verständigung.

nen von dieser Psychologisierung durchaus profitieren. Können Sie das näher erklären?

Wenn Kinder Filme anschauen, in denen die Figuren mit inneren Konflikten und Ängsten konfrontiert werden, können sie daraus Handlungsweisen ableiten. Gleichzeitig sind sie dabei auf einem sicheren Terrain – denn diese Ängste werden im Film und nicht in ihrer Realität verhandelt. Dabei kann es um Fragen gehen wie: Was passiert, wenn sich mein Körper verändert, ich schwer krank werde oder Aggressionen spüre? Wie bewältige ich das? Wir nennen das Selbstmächtigung.

Das funktioniert aber nur, wenn Kinder solche Filme nicht alleine anschauen, oder?

Kinder brauchen einen verlässlichen Rahmen, in dem sie derartige Filme konsumieren, weil die Filme häufig mit Vertrauensbrüchen arbeiten. Das kann Kinder und ihr Weltbild prägen. Daher ist es wichtig, dass sie mit einer Person, zu der sie eine Bindung haben, über den Film sprechen können.



Zur Person
Tobias Kurwinkel ist Universitätslektor für Germanistische Literaturwissenschaft an der Universität Bremen, Fachbereich 10. Schwerpunkt seiner Arbeit sind Kinder- und Jugendliteratur und -medien.